

Begegnung mit Erich Maria Remarque

Von Karl Vogler

Der Buchhändler erzählte: „Eines Tages kam ein elegant gekleideter Herr in den Laden und fragte nach Neuerscheinungen. Ich empfahl ihm besonders das Buch „Im Westen nichts Neues“ von E. M. Remarque. „Können Sie das Buch wirklich empfehlen?“, fragte er. Ich wies auf die 150.000 Stück hin, die in kurzer Frist verkauft wurden. Das braucht noch kein Beweis für den künstlerischen Wert zu sein“, erklärte er. Aber als ich dennoch bei meiner Empfehlung blieb, zeigte er auf das Buch und sagte: „Das bin ich selber.“ Niemals hätte ich in ihm den Verfasser vermutet.

Die Kurliste von Davos verzeichnete: „Dr. E. M. Remarque und Frau, Berlin.“ Man kannte sein Bild aus illustrierten Zeitschriften; aber er war niemals zu sehen. Gerüchte gingen unter den „Künftigen“ umher. „Fr. Doktor behauptete, der Mann sei niemals im Felde gewesen. Fr. Doktor ist Bachsträulein für Psychoanalyse, 28 Jahre alt, und sie müßte es wohl wissen. Herr Doktor sagte, man könne wohl ein solches Werk schreiben, ohne an der Front mitgemacht zu haben. Herr Dr. ist Anthropologe und kommt aus dem neutralen Schweiz. Und also müßte er es willen. Andere plauderten aus. Remarque sei ein Franzose. Man erzählte sich, der Verfasser sei ein Deutscher und hieße Kramer, aus welchem Namen er, rückwärts gelesen, einen französisch klingenden Remarque gemacht habe. „Patrinengerüchte“ nannte man so etwas im Felde. Indessen zog es der Träger dieses Namens vor, unbekannt zu bleiben.

Remarque blüht aus gültigen blauen Augen. Die Sonne von Davos hatte ihn gebräunt. Um so heller glänzte das weißfälsch blonde Haar. Er wirkt leise, sicher und ein bißchen schwermütig. Muß man nicht ernst und denkend werden, wenn man erlebt, wie täglich ungezählte Briefe ehemaliger Soldaten ihm Dank sagen für dieses Buch der Erklärung, ja, der Rechtfertigung jener 18jährigen Opfer, die heute 30 und 35 Jahre alt sind? Mit Erschütterung berichtet er von einigen Briefen Schwerverwundener, von den Briefen der Kriegsblinden.

„Sattlos, unzufrieden, enttäuscht, verlassen — meine Mutter war inzwischen verstorben, und was ist die Familie ohne Mutter? — so kehren wir ja alle zurück in das neue, leider allzu alte Leben. Jegent ein Ziel strebte ich mir, um wenigstens etwas zu haben, um das Erlebnis zu betäuben. Ich wurde Redakteur in einer Sportzeitschrift.“

„Haben Sie schon vorher geschrieben?“

„Nur Kleinigkeiten, nichts Nennenswertes; ich kannte kaum jemanden in Berlin, war unbekannt und das Leben schwer. Aber ich merkte wie ich anders war und allen Dingen und Neukerungen der Welt gegenüber. Ich wollte mir Rechenschaft

geben, und eines Tages schrieb ich. Zu erfinden brauchte ich ja nicht, nur ein wenig herauszugreifen und zu ordnen. In sechs Wochen war die Niederschrift fertig. Aber dann ließ ich das Buch lange Zeit liegen. Mir kam der Inhalt zu persönlich vor, und vom künstlerischen Standpunkt, das weiß ich, hat es Mängel. Es sind da oft Reflexionen an Stelle von Gestaltungen.“

Aber vielleicht ist das in diesem Falle die Stärke; das Persönliche macht es zum „Volksbuch“ gleichsam, weil ja das Volk der jungen Männer das alles unbemüht aufgeschrieben findet, was es selbst erlebte und dachte. Es ist ein künstlerisch gewordener Ausschnitt aus dem Tagebuch der Jüngsten von damals.“

„Mag sein. Schließlich hat es dem Verlag S. Fischer an. Das Rektorat war dafür, aber man ärgerte mit der Entscheidung. Ich brachte es zu den „Kropplänen“, zu Ulstein, und es wurden 50.000 Stück gedruckt, obwohl es auch nur 30.000 sein sollten. Nun sind es schon 275.000, und es wird in alle möglichen Sprachen übersetzt. Ich bin mir klar, daß es nur ein einmaliger Erfolg sein wird. Was ist denn an dem Buch? Ich bin, ohne es zu wissen, gleichsam die Stimme der vielen geworden. Mich überraschte der Erfolg, ich stand ihm fast gleichgültig gegenüber. Ja, er machte mich traurig, hilflos, melancholisch. Immer fragte ich mich, womit ich diesen Erfolg verdient hätte. Glücklicherweise war ich interessant geworden für Berlin und ich floh hierher, um den schimmigen Depressionen zu entgehen. So kam ich nach Davos.“

„Die Flucht vor der Öffentlichkeit scheint Ihnen also gelungen zu sein?“

„Bis zu einem gewissen Grade“ sagte er und schaute mich lächelnd an.

„Arbeiten Sie hier oder haben Sie weitere Pläne als Schriftsteller?“

„Meine ganze Arbeit ist vorerst die Beantwortung der Briefe, soweit es eben geht. Das lasse ich mir nicht nehmen. Das gebietet auch die Kameradschaft. Und sonst? Es wird schwer sein, nach diesem Erfolge noch etwas zu schreiben. Es wäre ein leichtes, noch ein Kriegsbuch, ja, sogar mehrere zu schreiben. An Stoff fehlt es ja wirklich nicht. Aber, was ich zu sagen hatte, habe ich gesagt. Ich will auch nichts zwingen. Mag sein, daß eines Tages irgendeine Idee mich zwingt. Vielleicht auch schreibe ich nie mehr. Es hat jeder Mensch seine Aufgabe; meine war es vielleicht, nur dieses Erlebnis auszusprechen. Warum das Heer der aus Not, Mühsen oder Eitelkeit Schreibenden noch vermehren? Mir wurden viele Angebote gemacht, öffentlich zu sprechen und dergleichen. Ich halte es nicht für notwendig.“

„Ich glaube, daß unnerhüllte Darstellungen der Barbareität des Krieges heute wichtiger sind als manche schöngeistige Literatur, die an dem Gemächlichen und Gemeinen dieses Jahrhunderts vorübergeht. Der Krieg war eben kein „böser Traum“ für uns. Wohl vielleicht für den oder jenen Diplomaten, von dem das Wort auch stammt! Aber es ist noch

etwas ungelagt: es fehlt uns das Buch von der Heimkehr aus dem Schützengraben, als wir alle hofften, ein neues Jahrtausend brähe an. Es fehlt das Buch der Enttäuschungen in der Heimat, das dort beginnt, wo das Ihre aufhört.“

„Ja, das wird noch viel schwieriger sein als das Buch von der Front. Wir müssen darauf wohl noch fünf Jahre warten.“

„Welche Fächer studierten Sie? Worin promovierten Sie?“

„Ich studierte Neuphilologie, habe aber keinen Doktor gemacht. Man trug mich sonderbarerweise als Doktor in die Kurliste ein. Mir wurde das Studium gleichgültig, gleichgültig wie die Politik. Stresemann ist Außenminister, darin erschöpft sich meine politische Kenntnis. Es ist gut, daß ich mitten in den Daseinstampf gestellt wurde. Wäre ich von der Mutter verhätschelt worden, wäre mir wohl noch fürchtbarer die Gegenüberlichkeit zwischen Krieg und Frieden deutlich geworden.“

Zum Schluß der Unterhaltung ergab sich, daß Remarque Westfale ist, (den Namen des Geburtsortes wollte er nicht nennen) Jahrgang 97.

R-A 2.3.007